

Bittere Medizin

■ FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK



Franz Josef Weissenböck, Dr. theol., Journalist und Autor, systemischer Coach und Supervisor, Chefredakteur der Parlamentskorrespondenz. Lebt in Wien und Kirchengamberg am Wechsel.

Platon lässt Sokrates einmal – ich glaube, im „Gorgias“ – Klage darüber führen, dass sich die Menschen wie Kinder verhielten, indem sie die Süßigkeiten lieber hätten, die ihnen den Magen verderben, als die Medizin, die sie von einem verdorbenen Magen kuriert.

Geoffrey Robinson ist einem Arzt vergleichbar, gegen dessen bittere Medizin sich die maßgeblichen Führer der Kirche wie eigensinnige Kinder wehren, statt sie zu schlucken und daran zu genesen.

Die Medizin, die Robinson verabreicht, hat in der deutschsprachigen Ausgabe 318 Seiten, ist vor kurzem in der Publik-Forum *Edition* mit dem Titel „Macht, Sexualität und die katholische Kirche. Eine notwendige Konfrontation“ erschienen und kann dort auch bezogen werden.

Ein Kenner der Materie

Geoffrey Robinson weiß, worüber er schreibt. Von 1994 bis 2003 war er Mitglied und zuletzt Vorsitzender der von der Bischofskonferenz Australiens eingesetzten Kommission in Reaktion auf die öffentlich gewordenen Fälle sexueller Gewalt. Als er diese Aufgabe übernahm, war er bereits zehn Jahre lang Weihbischof von Sydney.

Sehr rasch wurde ihm bewusst, vor allem im Kontakt mit den Opfern, dass die Reaktion der Kirche eine umfassende sein müsse und einen grundlegenden Wechsel der Perspektive verlangt. Robinsons konsequente Sicht der Zusammenhänge aus der Perspektive der Opfer hat zu Konflikten geführt, die eine erhellende zusätzliche Spiegelung des Missbrauchskandals darstellen. „Es gibt zwei Gründe für diese weiter gefasste Untersuchung“, schreibt Robinson in seinem Buch: „Der erste ist, dass wir uns mit den wirklichen Grundlagen des Umgangs der katholischen Kirche mit Macht

und Sexualität befassen müssen. Ohne Veränderungen an diesen Grundlagen würde keine Maßnahme die sexualisierter Gewalt zugrunde liegenden Probleme angehen. Der zweite Grund ist, dass die Tatsache sexualisierter Gewalt ein doppeltes Problem aufgedeckt hat: diesen Missbrauch selbst und die defizitäre Reaktion der Kirchenbehörden auf diesen Missbrauch. Das zweite Problem hat einen ebenso großen Skandal ausgelöst wie das erste.“

Als Robinson 1996 öffentlich auf die Frage eines Opfers hin bekannte, mit der Unterstützung aus Rom für die Arbeit der Kommission nicht zufrieden zu sein, gab es zunächst einen Rüffel durch die Bischofskongregation und kurz darauf die Mitteilung, dass die Causa bei der Glaubenskongregation anhängig gemacht worden sei – als wäre Robinson durch seine Äußerung der Häresie verdächtig.

Das war vor eineinhalb Jahrzehnten und damit zu einer Zeit, als das Aufbrechen von sexueller Gewalt in der Kirche und durch geistliche Personen noch als regional begrenztes Phänomen zu deuten und einzudämmen versucht wurde. Skandal in Australien, Skandal in den USA, Skandal in Irland, Groer in Wien. Vielleicht war Robinson nicht der einzige in den höheren kirchlichen Rängen, dem die Tragweite der Tragödie bewusst war; er scheint aber der einzige zu sein, der daraus schmerzliche Konsequenzen zu ziehen willens war. Seither hat sich zwar, unter dem wachsenden Druck der Ereignisse und der Öffentlichkeit, ein anderer Umgang mit den Fällen sexualisierter Gewalt angebahnt. Die Bereitschaft, die größeren Zusammenhänge zu sehen und zu bearbeiten, die bislang übliche Vertuschungspraxis einzugestehen und aufzugeben, die Bewertung der Sexualität und den Umgang mit ihr, die



Geoffrey Robinson, „Macht, Sexualität und die katholische Kirche: Eine notwendige Konfrontation“, Publik Forum edition

Zusammenhänge mit sakralisierter Macht wahrzunehmen und kritisch zu prüfen ist allerdings nicht einmal ansatzweise vorhanden. Was passiert, wenn ein hochrangiger Kirchenfunktionär eine Konfliktlinie öffentlich sichtbar macht, erfährt zur Zeit der Wiener Erzbischof – vermutlich leidvoll. Zu Ostern konnte man weltweit Ohrenzeuge werden, wie ein Spitzenvertreter der kurialen Vertuscher-Fraktion selbst den Papst in Geiselhaft nehmen kann.

Die Geiselhaft der Unfehlbarkeit

Bischof Robinson sieht die Kirche in der Geiselhaft der Vergangenheit, in die sie sich selbst eingeschlossen hat: „Die Kirche ist gefangen in ihrer Unfähigkeit, sich und anderen rückhaltlos die eigene Fehlbarkeit einzugestehen.“ Hier dürfte Bischof Robinson einen der wundesten Punkte in der langen Reihe wunder Punkte angesprochen haben. Nicht nur in der Sexualethik, sondern in so gut wie allen derzeit anstehenden Fragen ist eine Selbstfesselung in Gestalt einer „schleichenden Unfehlbarkeit“ wirksam, die nur zwei untaugliche kirchliche Handlungsweisen zu erlauben scheint: Entweder alles so zu lassen, wie es ist und erbittert zu verteidigen, weil es „immer schon“ so gewesen sei (auch wenn dieses „Immer schon“ nicht weiter zurückliegt als hundert oder zweihundert Jahre) oder unter Einsatz vollendeter argumentativer Akrobatik nachzuweisen, dass das Gegenteil einer unhaltbaren alten Lehre „in Wahrheit“ deren Vollendung sei.

Robinson geht in seinem Buch einen anderen Weg – und den für einen Christen einzig möglichen: Er knüpft bei Jesus und beim Evangelium an. Von dort her plädiert der inzwischen emeritierte Bischof für eine grundlegende Kirchenreform. Sie bezieht sich auf die Spiritualität, einschließlich einer neuen Sicht der Welt, und auf die Strukturen, vor allem aber auf die Form, wie geistliche Autorität ausgeübt werden kann und aktuell vielfach missbraucht wird. Die Kirche könnte damit anfangen, schreibt Robinson, die Mitra in den Mülleimer der Geschichte zu werfen: „Einen Hut zu tragen, der einen wesentlich größer macht als

andere Personen, ist ein deutliches Signal und vermittelt die Botschaft: ‚Ich bin mächtiger und wichtiger als irgendjemand sonst hier.‘ ... Nach der Mitra sollten die Bischöfe die Brustkreuze in Augenschein nehmen, ihre Bischofsstäbe und Ringe, die aus teuren Materialien hergestellt sind.“ Natürlich kann man dem entgegenhalten: Äußerlichkeiten! Aber es sind Äußerlichkeiten, die für etwas stehen – und über die kritisch nachzudenken absolut unüblich ist. Jeder Kanonikus, der sich durch sein Brustkreuz und die violette Farbe hervorhebt, ist der Überzeugung – das sei den Herren als Vorschuss zugebilligt –, damit auf Gott zu verweisen. Dass es in den Augen vieler Menschen nichts ist als Selbsterhöhung, entgeht dem nach oben gerichteten Blick in aller Regel.

Im Mai und Juni 2008 absolvierte Bischof Robinson eine fünfwöchige Vortrags-tour durch die USA. Einige amerikanische Bischöfe beschwerten sich in Rom. Kardinal Re, der Präfekt der Bischofskongregation soll 13 US-Bischöfe veranlasst haben, brieflich an Robinson die Bitte heranzutragen, die Reise abzusagen. Auch die australischen Bischöfe kritisierten Robinson – sehr wahrscheinlich ebenfalls auf Initiative Res – wegen seines Buchs. Robinson selbst beharrte auf seinem Standpunkt: Wenn die Kirche mit dem Thema der sexualisierten Gewalt klarkommen und einen Weg der Heilung gehen wolle, dann müsse sie deren tiefste Ursachen analysieren, aber auch die Gründe für den bislang unzulänglichen Umgang mit diesem Thema. Konsequente Vorgangsweise sei gefordert, meint der emeritierte Weihbischof – auch wenn es die „schleichende Unfehlbarkeit“, den Zölibat, die Sexualmoral betreffe.

Robinson scheute sich nicht, bei seinen Vorträgen in den USA die Dinge beim Namen zu nennen: Papst Johannes Paul II. habe es in den Fällen Groer und Degollado, dem Gründer der Legionäre Christi, an Klarheit und Führungskraft gemangelt. Das ist bittere Medizin, in der Tat. Sie ist aber ohne jeden Zweifel heilsamer als Sodanos Wort vom „unbedeutenden Geschwätz“ zu Ostern auf dem Petersplatz – auch wenn Platons eingangs zitierte Weisheit sich erneut zu bestätigen scheint. ■

■ Nach der Mitra sollten die Bischöfe die Brustkreuze in Augenschein nehmen, ihre Bischofsstäbe und Ringe, die aus teuren Materialien hergestellt sind.